

Die „Feier der Lebenswende“ im Erfurter Mariendom

- der Versuch einer christlichen Alternative zur Jugendweihe -

1. „Und sie taten ihre Schätze auf“

Jugendliche der 8. Klasse in Erfurt informieren sich am Beginn des Schuljahres bei Freunden und Bekannten, wo man die Feier der Jugendweihe preisgünstig gestaltet bekommt. Da es sich bei der Jugendweihe im Osten Deutschlands um so etwas wie eine „Volkstradition“ handelt, wird die Frage danach mit Ernsthaftigkeit behandelt. Es besteht ein berechtigtes Interesse an der Feier, wenn auch nicht ganz klar ist, was sie bedeutet. Für viele Jugendliche ist die Feierstunde das äußere Zeichen für den Start in das Leben der Erwachsenen. Durch die Kleidung wird der Schritt in diese neue Lebensaltersstufe angezeigt. Die Familie nimmt an dem Ereignis mit großer Selbstverständlichkeit und Ernsthaftigkeit Anteil. Der Anlass ist allen Beteiligten klar, jedoch scheint mir ein Problem darin zu bestehen, dass die inhaltliche Prägung unsicher ist. Im Sozialismus wurden die Jugendlichen auf die Ideale des Sozialismus eingeschworen. Im Gelöbnis hieß es:

„Seid ihr bereit, als wahre Patrioten die feste Freundschaft mit der Sowjetunion weiter zu vertiefen, den Bruderbund mit den sozialistischen Ländern zu stärken, im Geiste des proletarischen Internationalismus zu kämpfen, den Frieden zu schützen und den Sozialismus gegen jeden imperialistischen Angriff zu verteidigen?“

Das bedeutet: Die Freunde lieben und die Feinde bekämpfen – das ist das Programm

für das künftige Leben. Wer Freund und Feind ist, sagt die Partei der Arbeiterklasse. Die damals genannten Freunde haben eine Revolution initiiert und sich gewandelt. Das Land des damaligen Imperialismus wurde mit dem Land des Sozialismus 1990 wiedervereinigt. Diejenigen, die gesagt haben, wer Freund und Feind ist, gibt es nicht mehr – zumindest nicht mehr in ehemaligen Machtpositionen. Was kann also heute der Inhalt einer Jugendweihe sein?

Die Jugendweiheverbände helfen sich mit Humanismus. Sie laden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ein, um über den Wert des Lebens der Erwachsenen zu sprechen. Der Inhalt einer Jugendweihefeier wird heute wesentlich durch den Redner bestimmt. Es ist zweifelhaft, ob die Jugendlichen einen Einfluss auf die Auswahl der Redner haben. Damit ist unsicher, ob sie auf den Inhalt der Feier Einfluss nehmen können.

Wer Schätze anzubieten hat, findet leicht Interessenten. Steht in einer Stadt eine schöne Kirche, dann gehen Gläubige und Nichtgläubige gern hinein. Für Nichtgläubige gibt es heute zwar immer noch eine gewisse Hilfslosigkeit, wie man sich dort bewegen soll, aber die freundliche Ansprache durch eine Aufsicht oder ein Faltblatt zur Orientierung kann hier Sicherheit geben. Kirchenschätze bestehen jedoch aus Gegenständen, die Kostbarkeiten fassen wollen, deren Werte nur durch den Glauben erfassbar sind. Kirchenfenster, die heute keine Versicherung wegen ihres unschätzbaren Wertes versichern will, umrahmen den Altarraum, in dem Eucha-

ristie gefeiert wird. Ein Kelch im Wert eines Einfamilienhauses wird genutzt, um den konsekrierten Wein aufzubewahren. Was hat Menschen bewogen, diese Ausgaben zu machen?

Junge Menschen ohne christlichen Glauben fühlen sich manchmal von christlichen Werten – materialler und ideeler Art – angesprochen und sind offen für deren Deutung aus dem Glauben. Die ungetauften Jugendlichen werden vielleicht sagen: „Das kann ich nicht nachvollziehen!“ Aber sie haben Respekt vor dem, was anderen kostbar ist. Auf der Suche nach Werten, für die es sich zu leben lohnt, werden die christlichen Werte wahrgenommen. Wenn es gelingt, sie im Gespräch in ihrer Werthaftigkeit zu erschließen, dann kann ein Weg beginnen. Es ist dabei nicht nötig, sofort das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis bekannt zu machen. Jesus Christus begnügt sich am Anfang immer mit Gleichnissen. Das Gleichnis weckt Aufmerksamkeit, Widerspruch und Glauben. Die Methode Jesu Christi könnte auch heute ein Einstieg sein. Vielleicht kann auch manchmal der Christ zum Gleichnis werden und einladend wirken, wenn er umsetzt, was dort zu lesen ist:

- demjenigen, der unter die Räuber gefallen war, eine neue Chance zu geben;
- die eigenen Talente nicht zum Eigenbedarf erklären, sondern für andere nutzbar machen;
- alles hingeben, um die „kostbare Perle“ und den „Schatz im Acker“ zu erwerben.

2. Eine katholische Schule und das Thema „Jugendweihe“ – die Chance des Neubeginns

Im Jahr 1992 wurde in der Stadt Erfurt eine katholische Schule in bischöflicher Trägerschaft eröffnet. Die Edith-Stein-Schule ist ein Gymnasium mit Regelschulzweig. Diese

Schule kann mehrfach Besonderheiten aufzählen: Es ist eine katholische Schule in der thüringischen Diaspora; hier lernen Gymnasiasten und Regelschüler nebeneinander und miteinander; hier nehmen Christen verschiedener Konfessionen, Juden und Nichtchristen am christlichen Religionsunterricht teil. In jedem Schuljahr werden ca. 70% katholische, 20% evangelische und 10% ungetaufte Schüler in die Schule aufgenommen. In der 9. Klasse werden die katholischen und evangelischen Schüler auf Firmung bzw. Konfirmation vorbereitet. Für ungetaufte Schüler entsteht in der Zeit dieser Lebenswende vom Kind zum Jugendlichen die Frage: „Und wie kann ich meine Lebenswende feiern?“ Verständlicherweise haben sich zahlreiche Schüler der Edith-Stein-Schule ohne konfessionelle Bindung für die traditionelle Form der „Jugendweihe“ entschieden. Diese Feierform hat sich auch nach der Wende erhalten. Eingetragene Vereine helfen zur Vorbereitung und Gestaltung. Es stellt sich jedoch gerade dann, wenn Schüler in einer christlich geprägten Schule aufwachsen und die christlichen Werte kennenlernen, die Frage, ob nicht Christen ein Angebot für Nichtchristen zur Feier der Lebenswende unterbreiten sollten. Eine Sinngebung tut Not und das Christentum hat einen großen Reichtum, der auch hier helfen kann.

Der Bischof von Dresden-Meißen, Bischof Joachim Reinelt, sieht hier eine Aufgabe der Kirche und schreibt deshalb zu diesem Thema 1993 in der Zeitschrift „Gottesdienst“ unter der Überschrift „Jugendweihe – weiter so?“: „Tausende von Jugendlichen in den neuen Bundesländern nehmen weiterhin an den Jugendweihefeiern teil, ... Freidenkerbewegungen sehen ihre Stunde gekommen. Sie vereinen nichtsahnende, nur an der Feierlichkeit interessierte Jugendliche und Eltern für eine bedenkliche Ideologisierung. Was aber tun wir? Wir können weder behaupten, dass wir für Nichtchristen nicht zuständig wären, noch vermag die Kirche junge Leute in katechumenale Prozesse einzugliedern. ... Hier

sollten wir Wege finden, für die jungen Menschen Fest und Feier zu gestalten, ohne sie vereinnahmen zu wollen. Kirchen hätten ein reiches Instrumentarium dafür.“

Christliche, aber von der Kirche distanzierete, und nichtchristliche Jugendliche nehmen – so die Erfahrung des Bischofs – mit Unterstützung der Eltern die Angebote der Vereine an, die sich nach der Wende gegründet haben und Jugendweihefeiern organisieren. Die Eltern der jetzigen Schulkinder im Osten Deutschlands sind in den Traditionen eines sozialistischen Staates aufgewachsen. Nach der Wende wünschen viele – besonders die Eltern der ungetauften Kinder, die in einer konfessionellen Schule angemeldet werden – für ihre Kinder eine Erweiterung des Wissens und Lebensgestaltung durch das Kennenlernen der Religionen und des Christentums mit seinem Brauchtum. Für die Eltern stellte mehrheitlich die Jugendweihe den Wendepunkt vom Kind zum Jugendlichen dar. Dabei wurde die sozialistische Sicht vom Sinn des Lebens propagiert. Die Jugendweiheiteilnehmer stimmten dieser Sinndeutung mehr oder weniger bewusst zu. Jedoch bestand für einen Schüler ohne konfessionelle Bindung keine andere Möglichkeit, als in der Form der Jugendweihe diesen entscheidenden Wendepunkt zu bedenken und zu feiern. Aus diesem Grund ist verständlich, dass die Jugendweihe zu einem Ereignis im Leben der Bevölkerung des östlichen Deutschlands geworden ist, das in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten in den Medien und auch Familiengesprächen bestimmend war.

1997 wurde festgestellt und wahrgenommen, dass die ungetauften Schüler in der 8. Klasse des katholischen Gymnasiums – mehr oder weniger bekannt – ihre Jugendweihe gefeiert hatten. In Erfurt besteht wie auch in anderen Städten der neuen Bundesländer die Möglichkeit, durch einen „Jugendweihe e.V.“ diese Lebenswende mit einer Feier gestalten zu lassen, die immer noch den Namen „Jugendweihe“ trägt, jedoch nicht mehr unbedingt wie früher „antikirchlichen Charakter“

hat. Ungetaufte Schüler der konfessionellen Schule haben jedoch im Verlauf von 4 Schuljahren christliche Werte kennengelernt und darüber diskutiert. Damit wurde die Situation als geeignet angesehen, diesen Jugendlichen nicht nur eine rein humanistische Sinndeutung der Wende vom Kind zum Jugendlichen zu geben, sondern auch das christliche Gedankengut dabei zu verwenden. Das Angebot durch den katholischen Lehrer des ehemaligen Grundkurses und Pfarrer der Dompfarrei in Erfurt wurde 1997 von 4 der möglichen 8 Jugendlichen dankbar angenommen. Es wurde der Begriff „Feier der Lebenswende“ für diese alternative Form der „Jugendweihe“ geschaffen. Von Anfang an war es ein Arbeitstitel und fand Befürworter und Kritiker. Er hat sich jedoch nunmehr gefestigt und wird – trotz aller Kritik – als Arbeits- und Identifizierungsbegriff verwendet. Der Begriff knüpft an die Bezeichnung der Ritenbücher in der katholischen Kirche an, die bezeichnet werden „Feier der Taufe“, „Feier der Firmung“, „Feier der Krankensalbung“ etc. Zusammen mit dem Pfarrer begannen die Jugendlichen und Eltern im Oktober 1997 einen spannenden Weg, der in der „Feier der Lebenswende“ am 2. Mai 1998 sein Ziel fand.

Am 30. Oktober 1997 war das erste Treffen mit Interessenten im Erfurter Dom. Fünf Mädchen und ihre Eltern waren zum Treffen gekommen. Es sollten dabei die gegenseitigen Erwartungen und Vorstellungen ausgetauscht werden. Am 25. November erschien ein weiterer Artikel in der Tageszeitung mit einer Einladung zum zweiten Treffen am gleichen Tag. Bei diesem Treffen wurde durch eine Journalistin des MDR eine Sendung für das „Thüringenjournal“ aufgezeichnet und einige Tage später gesendet. Den Jugendlichen und Eltern wurden bei diesem Treffen die Kunstwerke der Schatzkammern des Domes vorgestellt und deren religiöse und kunsthistorische Bedeutung nahe gebracht. Wichtig war dabei, das Anliegen der Künstler zu verdeutlichen, etwas Schönes zur Eh-

re Gottes herzustellen und nicht damit sich selbst einen großen Namen machen zu wollen. Am 18. Dezember erfolgte eine erneute Information in der Tageszeitung zum Treffen am 19. Dezember, bei dem die Jugendlichen mit ihren Eltern die Dachböden des Domes und die Türme besichtigen konnten. Bei diesem Treffen war ein weiterer Jugendlicher hinzugekommen.

Am 23. Januar 1998 trafen sich die Jugendlichen mit dem Pfarrer, um erstmals die inhaltliche Frage der Feier konkret zu besprechen. Dazu kamen die Jugendlichen im Dompfarramt zusammen. Einigkeit bestand darüber, den bisherigen und zukünftigen Lebensweg unter dem Thema „Verantwortung für den Mitmenschen“ zu betrachten. Deshalb wurde bei diesem ersten Abend zur thematischen Vorbereitung der bisherige Lebensweg in Stationen beschrieben. Anhand einer Lebenslinie benannten die Jugendlichen Ereignisse ihres Lebens und überlegten, wie sie diese Ereignisse dokumentieren können. Das Ziel dieser Überlegung war, bei der Feier anhand dieser Gegenstände den bisherigen Weg zu beschreiben. Die Gegenstände wurden bei der Feier auf einem Tuch angeordnet, das in der Lieblingsfarbe der Jugendlichen gefärbt war und von den Eltern, die den Jugendlichen in das Leben gebracht haben, auf dem Boden ausgelegt wurde.

Bei einem weiteren Vorbereitungsabend am 18. Februar wurden die eigenen Zukunftswünsche durch Jugendliche formuliert. Dabei schilderten sie ihre Erwartungen betreffs Berufsleben und persönlicher Lebensgestaltung. Das Ergebnis dieser Überlegungen wurde in der „Feier der Lebenswende“ vorgebracht und eine Kerze, die zu dem Tuch gestellt wurde, sollte dabei „ein Symbol der Zukunftshoffnung“ sein.

Am 4. März 1998 fand das dritte Treffen zur inhaltlichen Gestaltung der Feier statt, bei dem sich die Zahl der Interessenten mittlerweile auf acht erhöht hatte. Es wurde über die Probleme der Gesellschaft und Welt nachgedacht, um daraufhin Wünsche betreffs der

Veränderung dieser Probleme zu formulieren. In diesem Zusammenhang kam der Wunsch auf, eine konkrete Hilfsaktion mit der Gruppe zu starten. Die Jugendlichen boten an einem der folgenden Samstage 15 Obdachlosen ein Mittagessen im Pfarrhaus an, das sie selbst organisiert hatten. Diese Aktion für die Obdachlosen bewirkte auch, dass die Jugendlichen erkannten: Ein Pfarrer hat eine Wohnung wie jeder andere Junggeselle, nur dass bei ihm so viele Bücher stehen, die von Gott und Kirche handeln. Es wurde beim Vorbereitungstreffen im März auch entschieden, gemeinsam ein Lied zu singen. Die Entscheidung fiel auf das Lied: „Wo Menschen sich vergessen“. Es erzählt von der Nächstenliebe, die eine Erfahrung der Verbindung zwischen Himmel und Erde machen lässt.

Vier junge Leute hatten sich nach einem Vortrag am 11. März in einer Buchhandlung angemeldet. Am 23. März wurden sie auf die Feier durch die Bearbeitung der Unterlagen vorbereitet. Beim Treffen am 1. April wurden alle Texte zusammengetragen und miteinander abgestimmt. Die Generalprobe fand am 29. April zusammen mit den Eltern statt, da diese ja auch durch das Tuch an der Feier beteiligt waren.

Nach eingehender Beratung der Jugendlichen mit dem Pfarrer wurde als Termin für die „1. Feier der Lebenswende“ der Samstag, 2. Mai 1998, 14.00 Uhr, bestimmt. Die Jugendlichen hatten an ihre Verwandten und Freunde Einladungen zu dieser christlichen Alternative einer Jugendweihe eingeladen. Die Stimmung im Vorfeld der Feier war gespannt: Wie wird es gelingen? Wie werden Eltern, Verwandte und auch die Gläubigen der Gemeinde auf dieses Projekt reagieren? – Das waren die Fragen der Jugendlichen und des Pfarrers. Bei der Generalprobe wurden die Plätze und die Aufgaben verteilt. Es war eine frohe und gute Stimmung, die darauf hindeutete, dass es gut geht. Fernsehen und Rundfunk hatten sich angesagt. Auch bei den Jugendlichen zu Hause wurde für eine Fernsehdokumentation gedreht. Die Jugend-

lichen ließen alles geduldig über sich ergehen. So manche Klärung der eigenen Meinung ergab sich durch die Fragen der Journalisten. „Warum machst du das mit dem Pfarrer?“ – lautete eine Frage. Die Antwort des Jugendlichen lautete: „Es ist interessant, etwas aus der Kirche und vom Christentum zu erfahren, auch wenn man nicht zur Kirche gehört.“ Ein Mädchen erklärte: „Wir wollten keine Massenveranstaltung, sondern eine Feier, die wir vorbereiten und durchführen. Der Pfarrer hat dazu geholfen. Er hat uns nicht bedrängt mit Worten: ‚Kommt doch nun zur Kirche!‘ Es war keinesfalls bedrängend!“

Im Vorfeld wurde mit Mitarbeitern der Seelsorge über die religiöse Qualität des neuen Projektes gesprochen. Es stand die Frage im Raum: „Ist es ein Gottesdienst oder ist es kein Gottesdienst? Wenn es kein Gottesdienst ist, was ist es dann?“ Es wurde entschieden: Da die Jugendlichen keine Gottesverehrung wollen und können, ist es kein Gottesdienst. Es ist eine Feier im Raum der Kirche, bei der ein Pfarrer für die Jugendlichen um Gottes Segen bittet.

Diese Entscheidung hatte zur Folge, dass am Beginn der Feier nicht geläutet wurde, wie es sonst bei Gottesdiensten üblich ist. Daran hat niemand Anstoß genommen. Dennoch war Gottes Geist spürbar, der mit Sicherheit in den Herzen der jungen Menschen und ihrer Gäste gewirkt hat und die Offenheit für Kirche und Religion ermöglichte.

Der Einzug mit den Jugendlichen und dem Pfarrer eröffnete die Feier. Auf der unteren Ebene des Altarraums, d.h. im „Vorfeld des Allerheiligsten“, standen rechts und links zwei große Leuchter und ein Ambo. Der Dom war mit ca. 200 Gästen gut gefüllt. Nach einem Orgelspiel wurden die Anwesenden durch den Pfarrer begrüßt, der die Kirche als „Ort der Lebenswende“ bezeichnete, wenn Kinder durch die Taufe Christen werden, wenn Brautleute einander das Ja-Wort geben, wenn junge Männer zu Priestern geweiht werden oder im Gottesdienst bei einem Re-

quiem die „Wende vom Leben zum Tod“ und vom „Tod zum Leben“ gefeiert wird. Danach stellten sich die Jugendlichen vor und berichteten von markanten Ereignissen aus ihrem Leben. Dabei legten die Eltern ein Seidentuch aus – Symbol des Lebensweges –, auf dem Gegenstände plaziert wurden, die das bisherige Leben der Jugendlichen prägten. Darauf spielten zwei Jugendliche aus der Domgemeinde mit Orgel und Geige ein modernes und meditatives Musikstück. Anschließend beschrieben die Jugendlichen ihre Zukunftsträume mit Berufswahl und Partnerwünschen. Dazu hatten sie eine Kerze entzündet. Die persönlichen Zukunftswünsche lauteten u.a.: „Ich wünsche mir, dass meine Freunde treu, zuverlässig und hilfsbereit sind.“ Oder: „Ich wünsche mir, dass ich immer jemanden habe, der mir zuhört.“ Nach einem Orgelstück trug ein Mädchen den Text von Antoine de Saint-Exupéry aus dem Buch „Der kleine Prinz“ vor, in dem von der Freundschaft zwischen dem Fuchs und dem kleinen Prinzen die Rede ist. „Du bist verantwortlich für das, was du dir vertraut gemacht hast“ – war die Botschaft des Textes. In der Ansprache des Pfarrers wurden verschiedene Beispiele für Freundschaft und Verantwortung füreinander beschrieben. Die Freundschaft zwischen Jonatan und David wurde als Beispiel für eine Beziehung genannt, wo die Zuwendung der Herzen wichtiger ist als der Gehorsam zum Vater. Die Freundschaft zwischen Jesus und den Aposteln wurde als Beispiel genannt für die Gemeinschaft, die auf einem guten und hoffnungsvollen Wort – dem Evangelium – basiert. Der Lebens Einsatz von Pater Maximilian Kolbe für einen Häftling, der um sein Leben bangte, wurde als Beispiel für eine Freundschaft genannt, die auf dem Wort Jesu basiert: „Eine grössere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.“ Letztlich wurde an die Freundschaft zwischen dem Fuchs und dem kleinen Prinzen erinnert, die durch das langsame Sichvertrautwerden wächst. Auch konnte vom Ein-

satz der Jugendlichen für Obdachlose berichtet werden, der am 18. April 1998 im Pfarrhaus stattfand. Die Jugendlichen der „Feier der Lebenswende“ hatten für Obdachlose ein Mittagessen vorbereitet. 15 Obdachlose wurden satt. Die Ansprache endete mit einer Ermutigung der Jugendlichen „zum Teilen“, damit sie reicher werden an Freunden und an Freude.

Nach der Ansprache sangen Jugendliche, Eltern und Gäste das Lied „Wo Menschen sich vergessen“. Es erzählt von der Selbstlosigkeit der Menschen, die zur Erfahrung führt, dass „sich Himmel und Erde berühren“. Daraufhin wurden die Jugendlichen gebeten, ihre Wünsche für die Welt zu nennen, in der sie leben werden. Diese Wünsche beinhalteten auch den Vorsatz, sich für deren Erfüllung einzusetzen. Die Wünsche waren: Beendigung von Krieg und Gewalt gegen Kinder, von Raubbau im Regenwald, von Hass zwischen Religionen und Rassen, von unüberlegtem Umgang mit Tieren. Danach wurden die Jugendlichen, Eltern und Gäste durch den Pfarrer zum Segen eingeladen. Der Pfarrer kommentierte dazu:

„Zum Abschluss dieser Feier möchte ich als Pfarrer dieser Gemeinde Gott um seinen Segen für die Jugendlichen, ihre Eltern und Verwandten bitten. Segen bedeutet: Gott hat ein Interesse an uns. Er spricht zu uns ein gutes Wort und lässt Taten folgen.“

Das Gebet lautete:

„Guter Gott, junge Menschen haben heute von ihrem bisherigen Leben erzählt und ihre Pläne für sich und die Welt uns mitgeteilt. Sie haben gezeigt, dass sie Interesse an den Ereignissen in der Welt haben und sich mit ihren Kräften für eine gute Veränderung einsetzen wollen.

Die Beispiele von Freundschaften ganz unterschiedlicher Art haben uns alle zur Offenheit füreinander ermutigt. Wir haben uns daran erinnert, dass wir durch Liebe und Freundschaft nicht ärmer werden.

Ich bitte dich heute für diese jungen Menschen und für alle, die sie auf ihrem Lebensweg begleitet haben und auch weiterhin begleiten werden:

Stärke sie im Guten, schenke ihnen Freude in der Freundschaft mit den Menschen, richte sie auf, wenn sie mutlos geworden sind und lass sie die Früchte ihrer Mühe und ihres Fleißes sehen.

Dazu segne alle der gute Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.“

Zum Segen hatten die Jugendlichen die Tücher umgelegt, die ihren Lebensweg bezeichneten. Es war ein Symbol für die Annahme dessen, was bisher gewesen ist. In der Hand trugen sie die Kerze: das Symbol für die Hoffnung auf einen guten und neuen Lebensabschnitt. Mit einem Orgelspiel zogen die Jugendlichen und der Pfarrer aus der Kirche aus.

Nach der Feier bedankten sich die Jugendlichen und deren Eltern auf das herzlichste. Sie schlugen vor, eine Zusammenkunft der Eltern nach der Feier zu organisieren. Diese Zusammenkunft war am 5. Juni 1998 in einer Gaststätte am Stadtrand. Fast alle Eltern und Jugendliche waren anwesend. Die Eltern bedankten sich nochmals herzlich für die Feier. Sie übergaben ein Fotoalbum mit Fotos der Feier und der häuslichen Feste. Die Jugendlichen schrieben einen persönlichen Dank hinein. Durch den Pfarrer wurden die Eltern und Jugendlichen über die Reaktionen auf dieses neue Projekt im innerkirchlichen und außerkirchlichen Raum informiert. Der Pfarrer wurde durch die vorrangig positive Reaktion zur Weiterführung des Projektes ermutigt.

Durch eine Vertreterin des Stadtparlaments in Erfurt, die für Jugendfragen zuständig ist, wurde dieses Projekt als zukunftsweisend beschrieben, da die Fragen der Jugendlichen und auch ihre Bereitschaft zur Mitarbeit an einer besseren Gesellschaft zum Ausdruck kam. Die Berichte von der Feier bewirkten vielfach ein Nachdenken über kirchliche und außerkirchliche Jugendprojekte. Besonders

nachdenklich stimmte, dass Jugendliche so engagiert auftreten und gestalten können. Die verwendeten Symbole des Tuches und der Kerze wurden als Anregung empfunden, die religiösen Symbole – z.B. auch bei der Spendung von Sakramenten – bewusster in den Blick zu nehmen und zu verwenden.

Die Frage, ob es ein Gottesdienst war oder nicht, wurde von den Beobachtern aus dem innerkirchlichen Raum unterschiedlich beantwortet. Wenn auch keine Verehrung Gottes angestrebt war, so ist doch außer Zweifel, dass Gott die Ehre gegeben wurde, weil junge Menschen ihr Leben bewusst in den Blick genommen haben und ein Segensgebet zuließen. Sie waren wie „stumme Zeugen des Schöpfers“, den sie noch nicht kennengelernt haben. War es damit nicht doch ein Gottesdienst?

3. Rückblick und Ausblick: Gedanken der „religiös sprachlosen“ Jugendlichen

Bei der „Feier der Lebenswende 1998“ im Erfurter Dom wurden die Gedanken von Jugendlichen geäußert, die keine religiöse Praxis haben, aber sich im Raum der Kirche auf die Reflexion ihres bisherigen und zukünftigen Lebens einließen. Offen wurde anhand von Fotos oder Gegenständen darüber berichtet, was sie auf ihrem bisherigen Lebensweg geprägt hat. Julia und andere berichteten, dass für sie ein Kuscheltier oder ein lebendiges Haustier ganz wichtig gewesen ist. Ob Kater Paul oder Henry, das Lieblingskuscheltier Molli oder der Hirschkäfer Karl: die Jugendlichen haben durch diese wirklich lebendigen oder nur in ihrer Fantasie lebendigen Tiere Geborgenheit und Zuwendung gespürt. Das war Ergänzung oder Ersatz der Zuwendung ihrer Eltern und Freunde. Für das bisherige Leben war aber auch das Hobby wichtig, das allein oder in

der Gruppe ausgeübt wurde. Musik hören und selber machen gehört bei vielen Jugendlichen von Kindesbeinen an zum Leben. Musik schafft eine eigene Welt, die manchmal etwas aus der vorhandenen Welt hinausführt, die ein wenig Transzendenz spüren lässt und deshalb froh und frei macht. Die Erfahrung mit dem eigenen Körper im Sport oder beim Erklettern eines Berges ist bedeutsam für den Heranwachsenden. Der Jugendliche will wissen: Was kann ich und wo sind meine Grenzen? Was passiert, wenn ich an meine Grenzen gekommen bin? Fängt mich dann die starke Hand des Vaters oder Freundes auf, oder stehe ich blamiert da? Die Sehnsucht nach Geborgenheit trotz Schwachheit und Grenzerfahrung ist beim jungen Menschen zu spüren.

Aus diesen Erfahrungen wachsen die Wünsche für das eigene Leben und die ganze Gesellschaft, in der jeder der Jugendlichen einen Platz finden möchte. Neben dem Wunsch nach beruflichem Fortkommen und Erfolg tragen die Jugendlichen Wünsche nach Freiheit, Selbstbestimmung und Freundschaft vor. Menschen, die mit ihnen auf dem Weg sein wollen, sollen humorvoll, vertrauenswürdig, ehrlich, zuverlässig und interessant sein. In diesen Wünschen ist das Lebensgefühl junger Menschen erkennbar: Es soll bergauf gehen, aber nicht zu anstrengend sein. Es soll ein Leben in Gemeinschaft werden, in der ich sein kann, wie ich bin. Es ist die Spannung zwischen dem Wunsch nach Ordnung und Freiheit erkennbar.

Die Wünsche für die Gesellschaft, in der Jugendliche leben werden, erwachsen aus den Tagesnachrichten. Die Jugendlichen stellen fest: Menschen in der 3. Welt hungern und bei uns werden Nahrungsmittel vernichtet; Menschen missachten die Gesetze der Natur und zerstören damit ihre eigene Zukunft und die ihrer Zeitgenossen oder der nachfolgenden Generation; Tiere werden als Teil der Schöpfung verachtet und missbraucht; die Armut der Menschen ist vor unserer Haustür erkennbar; Diskriminierung von Men-



schen anderer Hautfarbe oder Religion geschieht anderswo und hier. Die Wünsche der Jugendlichen lauten folglich: Nachdenken darüber, dass Tiere auch Gefühle haben, dass die Unterschiedlichkeit der Menschen zu achten ist; dass die Schöpfung dem Menschen anvertraut ist und er auch an die künftigen Generationen denken muss.

Wer der Meinung ist, dass Jugendliche der 8. Klasse noch keine Gespür für die Realität der Welt haben, muss angesichts dieser Beispiele sein bisheriges Denken korrigieren. Die Jugendlichen sind sich bewusst: „Insgesamt sollte man erst einmal bei sich selbst anfangen“ – so sagt Julia. Der Vorwurf, weltfremd zu entscheiden und zu leben, trifft nicht zu. Ich vermute, dass die Flucht in Musik, Freizeitangebote und auch Drogen damit zu tun hat, dass die Jugendlichen durchaus die Probleme wahrnehmen, aber nicht genügend in die Bewältigung der Probleme einbezogen werden oder ihnen die Fragen über den Kopf wachsen. Wir müssen die Fragen der Jugendlichen zulassen und helfen, wo Signale gesetzt werden, die Hilferufe sind. Überall da, wo sich Seelsorger den Fragen der Jugendlichen gestellt haben, gab es einen Fortschritt im Miteinander. Es wuchs die Ebene des Vertrauens. Auch aus der Seelsorge an Jugendlichen, die sich auf die Firmung vorbereiten, wird berichtet, dass überall dort, wo die Jugendlichen selbst zu Wort kommen können und ernst genommen werden, ein Erstarren der Gemeinschaft erkennbar ist.

Für mich ergab sich aus der Vorbereitung auf die „Feier der Lebenswende 1998“ die Erkenntnis, dass dem Denken der Jugendlichen in die Vergangenheit und Zukunft bisher zu wenig Raum gegeben wird. Es braucht manchmal die Hilfestellung durch das Angebot von Begriffen und Deutungen. Im Kern und Keim ist so mancher Ansatz durchaus religiös, gerade dann, wenn er Beständigkeit, Sicherheit und Festigkeit anstrebt. Es fehlen die Worte und es fehlt die Zielvorstellung für ihre Wünsche. Wo finde ich in Vollkommenheit, was ich in dieser Welt nur als Fragment

erkenne? Haben wir Christen eine verständliche Antwort darauf?

4. Jugendfeier: Konfirmation light?

Im Umfeld des Erfurter Projektes „Feier der Lebenswende“ wurde seitens der evangelischen Kirche in der Zeitschrift „Die Kirche“ über den Vorschlag des Konsistorialpräsidenten Hans-Joachim Kinderlein aus der Kirchenprovinz Sachsen diskutiert. Unter der Überschrift „Denkanstoß für neue Formen“ schreibt Kinderlein:

„Die Konfirmation und der Unterricht dazu erreichen nur noch einen sehr kleinen Teil der Jugendlichen in unserem Land; die Nachfrage nach Begleitung und Feier beim Übergang in das Erwachsenendasein ist aber unverändert groß. Die Kirche ist frei, hier ein Angebot zu machen oder Interessierte in ihrem Umkreis dazu zu ermutigen. Die inzwischen kommerzialisierte, inhaltlich flache Jugendweihe neuen Stils verlangt geradezu nach einer solchen Alternative. ... Die Kirche sollte sich auch an die wenden, die nicht zu ihr gehören. Das ist ein biblischer Auftrag, aber auch die Erwartung von Staat und Gesellschaft.“

In seinen weiteren Ausführungen gibt Hans-Joachim Kinderlein als Ziel einer solchen „Jugendfeier“ an: Jungen Menschen an einer besonderen Stelle ihres Lebens ein Bewusstsein ethischer Entscheidungskompetenz aus christlichem Gedankengut vermitteln. Er lädt dazu ein, dass nicht nur die kirchlichen Mitarbeiter über die Frage nach dem Sinn einer solchen Feier sprechen sollten, sondern auch die Adressaten befragt werden müssten, d.h. die Jugendlichen und Eltern außerhalb der Kirche.

Unter diesen Ausführungen von Konsistorialpräsident Hans-Joachim Kinderlein werden Kommentare zum Vorschlag abgedruckt. U.a. wird das Ergebnis eines Diskussionsabends in Magdeburg veröffentlicht, zu

dem auch der Initiator der Erfurter „Feier der Lebenswende“ eingeladen war, um sein Projekt vorzustellen. Das Ergebnis lautete: „Jugendfeiern/Jugendweihe von uns anzubieten, kann nicht unser Ansatz und unser Auftrag sein.“ Ein Gedankenexperiment folgt dieser Aussage: „In einem Dorf oder einer Kleinstadt unserer Kirchenprovinz wird Jugendlichen im Alter von 13 bis 14 Jahren neben der Konfirmandenarbeit ein Angebot gemacht, das „nur ein bisschen christlich“ ist, aber „auch ein bisschen nichtchristlich“, möglicherweise „sehr schön feierlich“, vielleicht feierlicher als die Konfirmation, für ein halbes Jahr verbindlich, statt für zwei bis drei Jahre.“ Am Schluss steht ein „Klagespsalm“: „Sollen wir unsere begrenzten Kräfte nicht konzentriert zur Stärkung unserer Kernkompetenz einsetzen, anstatt unkenntlich gemachte Niedrigschwellingebote zu versuchen, die andere ohne halbchristliche Verlegenheit viel besser können?“

Viele Fragen werden in diesem Kommentar aus dem Amt für Kinder- und Jugendarbeit der Kirchenprovinz Sachsen sichtbar. Ich möchte sie in folgender Weise artikulieren:

1. Ist es wertlos, ein „bisschen christlich“ zu sein? Wo beginnt das Christentum und wo hört es auf? Wenn wir in unsere Gemeinden schauen, dann entdecken wir die Vielfalt an Christentum. Da gibt es die alte Frau, die täglich den Rosenkranz betet und den Gottesdienst am Radio hört, aber mit der Nachbarin in jahrelanger Fehde liegt, weil diese ihre Fenster nicht ordentlich putzt. Da gibt es den Jugendlichen, der sagt: „Ich gehe nicht zur Firmung, weil ich mit dieser feierlichen Form nicht zurecht komme. Ich bin aber ein Christ und werde niemals an einer kommerzialisierten Jugendweihe teilnehmen.“ Da ist der Unternehmer, der lediglich durch die Zahlung der Kirchensteuer am Leben der Gemeinde teilnimmt. Er sagt: „Ich bin ein Christ, aber mit dem Pfarrer komme ich nicht zurecht. Darum gehe ich nur Weihnachten in die Kirche des Nachbarortes.“

Wenn ich die Nachfolge Christi anstrebe, dann muss sich im Alltag die Gemeinschaft mit Christus erkennen lassen. Diese Gemeinschaft wird in den Sakramenten gestiftet und im Alltag gelebt. Jeden Tag schenkt Gott uns neu die Chance, in der Nachfolge ein „bisschen“ zu wachsen – und dieses Wachstum in kleinen Schritten ist sehr wertvoll – behaupte ich.

2. Können wir uns bei der derzeitigen „dünnen“ Personaldecke solche Experimente leisten? Müssen wir nicht die „Kernkompetenz“ stärken? Es ist richtig, dass die Sorge um die christliche Gemeinde nicht vernachlässigt werden darf, aber es zeigt die Erfahrung, dass derjenige, der hinausgegangen ist, um Neues zu entdecken, immer bereichernd für diejenigen gewirkt hat, die zuhause geblieben sind. Es hat der Kirche gut getan, nicht „in Jerusalem“ bleiben zu dürfen. Die Auseinandersetzung mit neuen Religionen und Sitten der Völker hat geholfen, das Wesentliche des Glaubens zu erkennen. Da die Menschen in unseren Gemeinden viele gemeinsame Gedanken und Erfahrungen mit den Menschen außerhalb unserer Gemeinden haben, kann der Blick nach außen uns vom Kern nicht wegbringen. Im Gegenteil: Der Blick von außen auf die Gemeinden schärft die Sicht für das Wesentliche und Wertvolle, das wir zu geben haben. Wer im „Schatzhaus des Evangeliums“ sitzt, sieht nicht mehr dessen Glanz. Was das Evangelium wert ist, erfahren wir erst, wenn es uns ein anderer als sein „tägliches Brot“ erklärt.

5. Ein neuer Versuch

Die Nachfrage von ungetauften Eltern und Jugendlichen veranlasste den Erfurter Dompfarrer zu einem neuerlichen Versuch einer „Feier der Lebenswende“ am 15. Mai 1999. Nach der Feier von 1998 kamen einige Anmeldungen für das kommende Jahr.

Auch wurden schon Geschwisterkinder der Jugendlichen von 1998 angekündigt, die im Jahr 2002 und 2005 zu erwarten sind. Mit einem ersten Treffen im Oktober 1998 begann die Vorbereitung. Diesmal lag ein schon bewährtes Konzept vor, jedoch sollte es lediglich als „Prototyp“ angesehen werden. Aufgrund der größeren Anzahl von Jugendlichen, die sich bis Oktober 1998 angemeldet hatten, und aufgrund des Angebots der Jugendlichen der 1. Feier, sich bei der Vorbereitung der „Neuen“ zu beteiligen, wurden einige Veränderungen beim 2. Durchgang vorgenommen. Die „Ehemaligen“ wurden zusammen mit den „Neuen“ im Advent zu einem Abend eingeladen, bei dem der Pfarrer über das christliche Brauchtum im Advent und zur Weihnachtszeit berichtete. Dass der Termin des Weihnachtsfestes mit dem Fest des römischen Sonnengottes zusammen hängt, dass der Weihnachtsmann ein profanierter Nikolaus ist und durch Martin Luther zum Weihnachtsfest kam, dass der Adventskranz ein Zeichen für Ewigkeit und eine Zählhilfe ist, war den Jugendlichen neu. Nach der Information über das Brauchtum erzählten die „Ehemaligen“ von ihrer „Feier der Lebenswende“, von der Vorbereitung, der Feier im Dom und der familiären Feier. Man fühlte den Stolz der „Ehemaligen“, dass sie die Vorreiter waren und den „Neuen“ den Weg bereiten konnten.

Als Thema für die „Feier der Lebenswende 1999“ wählten sich die Jugendlichen in Erweiterung des Themas von 1998: Verantwortung für den Nächsten – den Freund und den Hilfebedürftigen. Es war sehr deutlich, dass die Jugendlichen die Not in der Welt wach aufnehmen und sich um eine Lösung der Probleme Gedanken machen. Besonders Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit zeigte sich für die Jugendlichen als ein bedrängendes Problem. Teilung der Arbeitsplätze wurde als ideale Lösung zur Beschaffung von Arbeitsplätzen angesehen. Auch ergab sich eine interessante Diskussion zum Thema „Ausländer in Deutschland“. Die durch einen Ju-

gendlichen vorgetragene Lösung, ein rigores Einwanderungsverbot zu verhängen, wurde scharf kritisiert. Die Problematik von Reichtum hier und Armut dort wurde als Ursache des Problems erkannt und deshalb grundsätzliche und weitreichendere Lösungen besprochen. Leider reichte die Zeit nie für ein ausführliches Gespräch. Manche Problemlösungen konnten nur in Ansätzen vorgetragen werden.

Als literarischen Text wählten die Jugendlichen aus mehreren Angeboten ein schwedisches Märchen mit dem Titel: Das Leben ist vielfältig. Es erzählt in Form einer Fabel von der unterschiedlichen Lebensauffassung und Erfahrung der Pflanzen und Tiere. Am Schluss wird von der aufgehenden Morgenröte berichtet, die dazu sagt: „Wie die Morgenröte der Beginn des neuen Tages ist, so ist das Leben der Beginn der Ewigkeit.“ Es war verwunderlich, dass die Jugendlichen fast einstimmig diesen Text wählten, obwohl er doch den Begriff der „Ewigkeit“ verwendet. Es könnte dies ein Hinweis darauf sein, dass die nichtchristlichen Jugendlichen durchaus ein Verständnis von Ewigkeit im Sinn von dauerhaftem Glück haben. Dieser Text war Ausgangspunkt für die Ansprache, in der zur Bereitschaft aufgefordert wurde, sich „die Hände schmutzig zu machen“, um als Mensch mit „goldenen Händen“ angesehen zu werden. Der Hinweis auf das Wirken Jesu Christi und Mariens konnte anhand von Kunstwerken im Umfeld des Feierortes diese Aussage verstärken.

Der Vorschlag, eine Aktion für Obdachlose im Pfarrhaus zu organisieren, fand große Zustimmung. Fast alle Jugendlichen kamen und brachten etwas zum Mittagessen mit, das an die Obdachlosen verteilt werden konnte, die sich täglich im Pfarrhaus einfinden. Was übrig war, wurde durch die Jugendlichen auf dem Domplatz kostenlos angeboten. Es gab unterschiedliche Reaktionen, jedoch mehrheitlich dankbar und erstaunt, dass Jugendliche auch freundlich und hilfsbereit sind. Konstruktive Kritik der Feier von 1998 führ-

te dazu, dass die Eigenbeteiligung der Jugendlichen, besonders im Bereich der musikalischen Ausgestaltung der Feier verstärkt wurde. Mutig entschlossen sich zwei Mädchen, ein Musikstück mit Gitarre und Flöte vorzutragen. Auch erklärte sich eine Mutter bereit, ein Cello-Solo darzubieten. Wegen der größeren Anzahl der Jugendlichen wurden die Wünsche für die Zukunft von zwei Mädchen zusammengefasst und im Wechsel vorgetragen. Danach erhielten alle Jugendlichen dieses Blatt mit dem „Vermächtnis der Jugendlichen 1999“ zur Erinnerung mit nach Hause. Die Feier dauerte 60 Minuten. Ca. 300 Gäste waren im Dom versammelt und folgten der Feier mit großem Interesse. Nach der Feier äußerten die Jugendlichen spontan den Wunsch, sich noch einmal zu treffen, um über die Vorbereitung und den Verlauf der Feier zu sprechen. Es wurde ein Termin verabredet, bei dem das Video der Feier gemeinsam angesehen werden soll und auch die Möglichkeit besteht, Fragen über „Gott und die Welt“ zu stellen.

6. Feier der Lebenswende 2000

Seit Oktober 1999 trafen sich monatlich 27 Jugendliche, die keiner christlichen Kirche angehören, zur Vorbereitung einer „Feier der Lebenswende“ im Jahr 2000. Die 27 Jugendlichen kamen aus Erfurt und umliegenden Orten und besuchen mehrheitlich das Gymnasium. Im Alter von 15 Jahren besteht das Interesse, über die Veränderung nachzudenken, die sich vollzieht, wenn der Mensch erwachsen wird. Die Jugendlichen spüren die Herausforderung der Erwachsenenwelt und wollen sich ihr stellen. Sie denken aber auch gern an die vergangene Kinderzeit, in der sie die Sorge und Hilfe der Eltern und Freunde erfahren haben. Gegenstände aus dieser vergangenen Zeit werden bei der Feier am 20. Mai mitgebracht und erklärt. Die Wünsche für die persönliche Zukunft und die der Gesellschaft,

in der die Jugendlichen leben, wurden formuliert und vor einer Festgesellschaft von etwa 400 Gästen vorgetragen. Eine Legende von Maurice Sendak mit dem Titel „Es muss im Leben mehr als alles geben“ und dem Untertitel „Sehnsucht nach dem wirklichen Leben“ stand im Mittelpunkt der Feier und ist Ausgangspunkt für eine Ansprache des Dompfarrers. Musikalische Beiträge mit Posaune, Klarinette und Cello schufen eine Atmosphäre der Besinnlichkeit und Festtagsfreude. Ein Tuch in der Lieblingsfarbe der Jugendlichen, das die Eltern auf den Stufen des Altares ausbreiteten, beschrieb den bisherigen Lebensweg, der durch die Eltern und das Elternhaus geprägt wurde. Eine Kerze brachte die Hoffnung auf eine gute Zukunft zum Ausdruck, die mit Menschen gestaltet werden soll, die den Jugendlichen mit Liebe und Vertrauen zugetan sind. Ein christlicher Segen am Ende der Feier brachte den Wunsch des Pfarrers um Gottes Nähe zum Ausdruck. Wo sich so viel Offenheit für die Welt und auch für christliche Gedanken zeigt, kann Gott nicht fern sein.

7. Deutschland als Missionsland ??

Missionare konnten dann mit Erfolg den Glauben weitergeben, wenn sie sich mit der Kultur, dem Denken und den Wünschen der Menschen auseinandergesetzt hatten. Was aber ist das Denken der Menschen heute in Deutschland? Kennen wir die Wünsche und Hoffnungen der Jugend in Ost und West? Sehen wir Anknüpfungspunkte für die christliche Botschaft? Die Arbeit mit den ungetauften Jugendlichen war möglich, weil sie spürten, dass sie selbst im Denken des Pfarrers vorkommen und sich mit ihren Ideen einbringen können – wenn es auch nicht immer professionell und theaterreif war. Sie haben die kleine Gruppe als vorteilhaft angesehen, in der sie persönliche Zuwendung erfahren haben. Die Möglichkeit, persönlich ange-

sprochen zu werden und einen Segen für die eigene Lebenssituation zu empfangen, war den Jugendlichen und Eltern wichtig. Der Vater von Julia, einer Teilnehmerin an der Feier 2000, schreibt in einem Dankesbrief:

„Wichtig ist die Vermittlung von prinzipieller Zuversicht und Hoffnung, auch bei ungewisser Zukunft und die Toleranz, die Zukunft anzunehmen, auch wenn es eben nicht so kommt, wie man es sich wünscht und plant. Wichtig ist, sich einer Segnung bewusst zu sein.“

Wir haben in der christlichen Kirche eine Fülle an Heilszeichen, die persönlich zugesprochen werden können. Das ist das, was die Menschen suchen. Wir sollten unsere Schät-

ze erklären und deren Wert erschließen. Dann steht die Kirche in Deutschland unter einem guten Stern. Hören wir dazu noch einmal den Vater von Julia:

„Wir denken, dass in vielen Gemeinden diese Form der Verkündigung gepflegt werden sollte, hoffentlich helfen die Fernsehbilder zu einer weiten Verbreitung. Wir empfinden diese Begegnung jedenfalls als Bestätigung und Ermutigung auf dem weiteren Weg (ich nenne es mal) hin zu einem guten Ende.“

Dr. Reinhard Hauke
Domstraße 9
99084 Erfurt